



Der
Stern  **Zeiger**

Illustrierte Zeitschrift
 für
Glaubensverbreitung



• Herausgegeben • v. **Missionshaus** • der • **Söhne** • d. **hl. Herzen** • **Jesu** •
 Missionäre für Central-Afrika.

Den geehrten Lesern zur gefälligen Beachtung!

Der „Stern der Neger“ erscheint als illustrierte Monatschrift am Schlusse jeden Monates und kostet jährlich 1 fl. 50 kr. ö. W. = 3 Mark mit Postversendung. Wir richten an unsere Freunde die innige Bitte, aus Liebe zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Negern von Centralafrika diese Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise verbreiten und uns Abonnenten werben zu wollen.

Zur Bestellung des „Stern der Neger“ wende man sich an den P. Rector des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“ in Mähland bei Brigen (Tirol).



Illustrierte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

→ Erscheint am Ende jeden Monats. ←

Nr. 1.

Jänner 1898.

I. Jahrgang.

Inhalt: Einleitung. — Missionshaus der „Söhne des hl. Herzens Jesu“. — Colonialpolitik und Christenthum in Afrika. — Die Nomaden Nubiens. — Mittheilungen: Negercolonie Gestra: Bekehrungen. — Fest der Unbefleckten Empfängnis. — Priesterweihe. — Vormarsch der Engländer im Sudan. — Verschiedenes. — Gebet für die Bekehrung der Neger von Centralafrika.

Geliebt sei überall das heiligste Herz Jesu!

Afrika's nordöstliche Ecke wurde durch die Anwesenheit des neugeborenen Welterlösers, welcher, vor Herodes fliehend, mit Maria und Josef in Aegypten Zuflucht suchte, zur Terra Sancta geweiht. Nach einer alten Überlieferung sollen bei der Ankunft des göttlichen Erlösers die ägyptischen Götzenbilder niedergestürzt sein, wie schon Jesaias (cap. 19, vers. 1) vorhergesagt hatte: „Siehe der Herr setzet sich auf eine leichte Wolke und kommt nach Aegypten; da beben die Götzen Aegyptens vor seinem Antlitz.“ Nahe dem Orte, wo das Jesuskind geweiht haben soll, stand einst die Sonnenstadt Heliopolis (On der hl. Schrift), deren Sonnentempel selbst ein Sinnbild der Sonne war, welche Christus ist; als einziger Rest der einstigen Bauten ragt heute noch ein Obelisk über die Ruinen und Felder empor und trägt in Hieroglyphen eingemeißelt die Worte: „Der Sohn der Sonne Sesurtesen, der Horos, welcher den Menschen das Leben gibt, der Sonnenkönig, welcher der Welt geschenkt ist, der Herr von Ober- und Unterägypten, der geliebt wird von den Geistern der reinen Gegend, der immer lebt und den Menschen das Leben verleiht, der das Leben der Menschen ist, dem

Gott, der ihn zum Lebensgeber machte.“ Diese Inschrift auf dem hochragenden Obelisken, welcher die Gegend des Aufenthaltes Jesu Christi weithin kennzeichnet, erinnert unwillkürlich an den Eingang des Johannes-Evangeliums und an Christus, das wahre Leben der Menschen, der dort geweilt hat.

Man darf es wohl als eine Frucht der Anwesenheit des göttlichen Erlösers betrachten, daß die afrikanische Kirche nach dem Tode Christi in kurzer Zeit zu hoher Blüte gelangte und sich weit nach Süden ausdehnte. Aegypten und Aethiopien waren die ersten der Heidenwelt, die den christlichen Glauben annahmen, wie schon David in den Psalmen geweissagt hatte: „Gesandte sollen kommen aus Aegypten; Aethiopien soll zuerst aufheben seine Hände zu Gott“. Ps. 67. Aber Irrlehre, Glaubensspaltung, Abfall und Christenverfolgung, besonders nach dem Eindringen der Mohammedaner, verwundeten tödtlich die blühende Kirche Afrika's und vernichteten sie fast gänzlich.



Doch jenes Afrika, auf dessen Boden die segensreichen Füße gewandert sind, die allen zum Heile vor neunzehnhundert Jahren an das bittere Kreuz genagelt wurden, jenes Afrika, auf dem jenes Herz geschlagen, das von der Lanze durchstochen die Ströme seines Sühnungsblutes für das Heil aller vergossen hat, jenes Afrika, es sollte und soll nicht ausgeschlossen werden von den Eroberungen der göttlichen Liebe! Die Stunde der Erlösung Afrika's naht. Auf diese Stunde scheint die Weissagung Isaia's' (cap. 11 vers 11) hinzudeuten: „Und zu der Zeit wird es geschehen, daß der Herr zum andernmale seine Hand ausstreckt, um sich anzueignen den Ueberrest seines Volkes, der noch übrig ist in Assyrien, in Aegypten und in Photros und in Aethiopien, und in Alam, und in Sennaar und in Emah, und auf den Inseln des Meeres.“

Der Erfüllung dieser Weissagung wohnen wir an. Vor unseren Augen vollzieht sich die Erlösung Afrikas! Noch nie wurde dieser Welttheil von allen Seiten so nachdrucksvoll in Angriff genommen, wie in unseren Tagen! Zu den größten Errungenschaften des Jahrhunderts wird die Geschichte der Zeiten die

Entschleierung Afrikas zählen! Der katholischen Propaganda hat sich in Afrika ein ungeheures Feld eröffnet! Das heiligste Herz Jesu, das Symbol und der Sitz der gottmenschlichen Liebe des Welterlösers, bildet die Hoffnung der Heiden und die Stärke der Glaubensboten! Seine Erlöserliebe zu Afrika und seinen Negern hat Jesus mit Sternenschrift hoch an das Himmelszelt geschrieben. Das herrliche Sternbild des südlichen Kreuzes, welches gleich einem Biergestirne von Edelsteinen am nächtlichen Tropenhimmel erstrahlt, erscheint als das mit Flammennägeln in die Luft geheftete Symbol der Liebe des Gottmenschen zu den Negern Afrikas. Der Sache Jesu Christi und seines göttlichen Erlöserherzens in Afrika soll auch diese bescheidene Monatschrift dienen.

Die Congregation der „Söhne des hl. Herzens Jesu“, welcher die unter dem Protectorate Sr. Apostolischen Majestät stehende Mission von Centralafrika übertragen ist, besitzt zwar schon seit Jahren ein Organ in italienischer Sprache, nämlich die im Mutterhause in Verona erscheinende «La Nigrizia», eine bewährte Monatschrift, die schon viel für Christi Sache in Afrika geleistet hat und leistet.

Nachdem nun aber die Congregation in Oesterreich eingeführt ist und hier ein eigenes Missionshaus mit Noviziat besitzt, ist zum Bedürfnis geworden, daß wir unseren Freunden und Wohlthätern in Oesterreich und Deutschland, von woher wir zu allen Zeiten nicht wenige Hilfsmittel und Verufe bezogen haben, Aufschluß über unser Werk geben und dies ist nur in unserer deutschen Muttersprache möglich. Unsere Congregation und unser neues Missionshaus brauchen also eine Zeitschrift in deutscher Sprache, ohne welche sie ihrem Zwecke nicht gerecht werden können.

Um ihrer Aufgabe nachzukommen, wird die Zeitschrift Aufsätze und Abhandlungen über die Neger, ihre Christianisierung und Civilisierung, sowie Besprechungen von Ereignissen, welche das ewige Heil, Wohl und Wehe der Neger berühren, ferner Originalbriefe, Mittheilungen und Nachrichten unserer Missionäre in Afrika, endlich die wichtigeren Begebenheiten aus unserer Congregation sowie aus unserem Missionshause bringen. Als Organ der „Söhne des hl. Herzens Jesu“ und ihres Missionshauses, das dem Herzen Jesu geweiht und unter den Schutz Unserer Lieben Frau gestellt ist, wird der „Stern der Neger“ bei seinem jedesmaligen Erscheinen das heiligste Herz Jesu und die allerseeligste Jungfrau Maria durch irgend einen Artikel zu verehren oder auch etwas zu Ehren der heiligen Familie, die den Boden Afrikas durch ihre heilige Gegenwart geweiht hat, zu bringen bestrebt sein. Möge das göttliche Herz Jesu unseren guten Willen segnen, uns die Hilfe unserer bisherigen Freunde erhalten und durch diese Zeitschrift uns recht viele neue zuführen, damit wir unsere Aufgabe erfüllen können zum Heile der armen Neger von Centralafrika und zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu!



Das Missionshaus der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

Die Congregation „Söhne des hl. Herzens Jesu, Missionäre für Centralafrika“ wurde im Jahre 1885 in Verona gegründet, wo schon seit 1871 ein Institut für genannte Mission bestanden hatte. Für eben dieses Institut wurde im erstgenannten Jahre die Congregationsform gewählt, welche ein ungleich planmäßigeres, stabileres und gedeichlicheres Wirken in den Missionen ermöglicht. Die Bildung der Congregation wurde im genannten Jahre von zwei Vätern der Gesellschaft Jesu übernommen, in der sich die vortrefflichste Vereinigung von klösterlichem und apostolischem, beschaulichem und thätigem Leben findet. Nach zwei Jahren legten die ersten Novizen die drei einfachen Gelübde ab. Am Ende des letzten Jahres zählte die Congregation bereits einen Bischof, 14 Priester und eine bedeutende Anzahl von Scholastikern und Laienbrüdern. Die Congregation, welche der Gesellschaft Jesu Geist und Leben verdankt, hat ihre eigenen Constitutionen und Regeln, die vom heiligen Stuhle mit Decret vom 7. Juni 1895 approbiert wurden, ist von anderen Orden und Congregationen verschieden, indem sie für sich eine Congregation mit dem ausschließlichen Zwecke der Bekehrung der Neger in Centralafrika bildet. Generaloberer ist gegenwärtig der hochw. P. Anton Vostolina S. J.

Die Mission von Centralafrika, eine der ausgedehntesten Afrika's, ist seit ihrem Bestande enge mit Oesterreich verknüpft. Nach dem frühzeitigen Tode des ersten apostolischen Provicars P. Max Ryllo S. J. gewann ihr dessen Nachfolger Dr. Ignaz Knobler aus Krain mächtige Stützen im Kaiserstaate, die bis heute noch feststehen. Welche Begeisterung hatte Knobler in Oesterreich für Centralafrika wachgerufen! Vom damals jugendlichen Kaiser und seinem ganzen erlauchten Hause, von den höchsten kirchlichen Würdenträgern und den obersten Regierungsinstanzen bis zu den gewöhnlichen Bürgerleuten aller Landestheile und Diöcesen war die Theilnahme für Centralafrika und die österreichischen Glaubensboten dortselbst eine allgemeine und so tiefgehende, daß ganz Oesterreichs Volk sich zusammenthat und die Sache der Negermission vom ersten Nilkatarakt bis zum Aequator zur seinigen machte. Seine Apostolische Majestät drückte dem Ganzen das Siegel auf und übernahm im Namen seiner Völker das Protectorat über die Mission. Es wurde der Marienverein gegründet, welcher unter dem Voritze Seiner Eminenz des Cardinals Fürstbischofs Gruscha von Wien auch eine Lebensquelle der Mission bildet. Zu allen Zeiten zählte die Mission von Centralafrika zahlreiche Oesterreicher zu ihren Mitgliedern. Außer den vielen Laien sind 38 österreichische Priester den Nil hinaufgezogen, 25 davon ruhen in der heißen Erde des Sudan.

Schon damals machte sich der Mangel an Missionären stark fühlbar und im Laufe der Zeit drängte sich immer mehr das Bedürfnis eines Missionshauses für Oesterreich auf. Diesem langgeföhlten Bedürfnisse ist nun die Congregation der „Söhne des hl. Herzens“ nachgekommen. Um den Candidaten aus Oesterreich und Deutschland, von woher die Mission von Centralafrika von jeher einen großen Theil ihrer Hilfsmittel und Berufe bezogen hatte, den Beitritt zu erleichtern, hat die Congregation und zwar auf besonderen Wunsch von Propaganda und Regierung, im September 1895 in Mähland bei Brigen ein Haus mit Noviziat eröffnet, welches von ihren Mitgliedern geleitet wird. E. t. u. f. apostolische Majestät unser Kaiser hat mit allerhöchster Entschliebung vom 18. Mai 1896 die Einführung der Congre-

gation zu gestatten geruht. Somit ist sie kirchlicher und staatlicherseits anerkannt und fußt auf völlig regelrechter Grundlage.

Noch ist die Pflanze jung. Zum gedeihlichen Wachsthum bedarf sie ganz besonders der göttlichen Gnade, denn an Gottes Segen ist alles gelegen. Deshalb bitten wir unsere Freunde um die Hilfe ihres Gebetes. Aber auch der materiellen Beihilfe edler und guter Menschen kann sie nicht entbehren und dies um so mehr, als das Missionshaus zwar auf eigenem, zu diesem Zwecke erworbenen Boden eröffnet, aber in einem ganz und gar unzulänglichen, theilweise baufälligen Gebäude untergebracht ist. Damit Noviziat und Scholastikat unbeschadet der Congregationsdisciplin sich entwickeln können, ist ein diesen Bedürfnissen entsprechender Neubau unumgänglich und dringend nothwendig. Die Mittel dazu müssen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden, da die Congregation, wie ja gewöhnlich die Missionäre, mittellos ist. Wir bitten also alle, die es vermögen, uns nach Kräften bei diesem so nothwendigen Werke zu unterstützen. Gottes reichster Segen komme über alle unsere edlen Wohlthäter!

Außerdem bedarf das Missionshaus noch der Berufe, d. h. solcher, welche wirklichen Beruf zum Ordens- und Missionsleben haben.

Mit der Wiedererschließung des Sudan wird sich der Congregation ein ungeheures Missionsgebiet aufthun! Es reicht vom rothen Meere bis nach Yola in Adamaua und von Assuan am ersten Nilkatarakt bis an den Albert-Nyanza-See. Welches Gebiet! Ein Land voll Wunder und Seltenheiten in Natur-, Thier- und Menschenwelt, aber auch das Land, wo der Mensch am tiefsten gesunken und die Menschenwürde und Menschenrechte wie nirgends mit Füßen getreten werden, ein Land der Menschenfresserei, des Despotismus und der Sklaverei, ein Land, wo Blutschande, ewiger Krieg und rohe Sitte heimisch sind. In üppigen Gegenden wohnen da sehr bildungsfähige Völkerstämme. Große Striche mit zahlreichen Negerstämmen sind noch ganz unerforscht. Fünfzig Millionen Seelen erwarten dort ihr Heil von uns! Es handelt sich darum, ob diese Negervölker dem Islam und der Barbarei oder aber Christus und seiner Cultur gehören sollen; es handelt sich darum, ob diese Völker eine Zukunft haben oder aus der Liste der lebenden Nationen verschwinden sollen. Wahrlich, wenn es überall und stets erhaben ist, am Heile der Seelen zu arbeiten, so ist es zum mindesten nicht weniger erhaben, Christus dem liebevollen Erlöser, dessen heiligstes Herz nach dem Heile der Neger schmachtet, ganze Völker zu gewinnen, die ihn noch nicht kennen. Welche Mehrung der Ehre Christi läge nicht in der Huldigung und Anbetung jener kräftigen Geschlechter Innerafrikas! Wahrlich, eine Aufgabe, die es verdient, daß man ihr sein ganzes Leben weihe.

Oder sollen heute, da die Europäer unaufhaltsam vordringen, die Glaubensboten zurückbleiben bei dem Wettlaufe durch das Nilthal nach dem Aequator! Wäre es mit dem hl. Franz Xaver nicht zu beklagen, wenn weltliche Unternehmer jeder Art irdischen Gewinnes halber vor den Glaubensboten bei den Heiden eintreffen sollten! Mögen sich also aus allen Ländern Oesterreichs und aus Deutschland recht viele Berufene um die Fahne der noch jungen Congregation schaaren und sich zur Aufnahme in das Missionshaus melden!

Für jene, welche diesen Beruf in sich fühlen, mögen hier die hauptsächlichen Bedingungen zur Erlangung der Aufnahme in das Missionshaus folgen.

Die Congregation besteht aus Ordenspriestern und Ordenslaienbrüdern.

Es werden in dieselbe außer Priestern aufgenommen Studenten und Laienbrüder. Hierzu wird von der Regel erfordert:

1. Für Studenten: daß sie wenigstens 16 und nicht über 34 Jahre alt, von guter körperlicher Gesundheit, hinreichenden Fähigkeiten, gebiegenem und beständigem Charakter, von habituell guter Aufführung, frei von Schulden und Familienhindernissen sind; ferner, daß sie nie in Missionen gewesen sind und nie einer anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben, daß sie den aufrichtigen Willen besitzen, Ordensleute zu werden und sich für immer der Mission zu weihen; daß sie so viele Studien gemacht haben, um regelrecht der Philosophie und Theologie sich widmen zu können, zum mindesten jedoch, daß sie die 3. Gymnasialklasse absolviert haben.

2. Für Laienbrüder: daß sie das 20. Jahr vollendet und das 30. nicht überschritten haben, feste Gesundheit und körperliche Kräftigkeit, offenen Sinn und gesunden Verstand, Kenntniß irgend einer mechanischen Kunst oder eines Handwerkes, genügenden Unterricht und Befähigung, um an Ort und Stelle fremde Sprachen zu erlernen, besitzen; daß sie von bürgerlichen und militärischen Verpflichtungen und von Seite ihrer Familien frei sind, keine Schulden oder sonst Verpflichtungen welcher Art nur immer haben; daß sie noch nicht in Missionen gewesen sind und keiner anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben; vor allem aber daß ihre sittliche Aufführung derart ist, daß man mit Grund Gutes von ihnen hoffen kann.

Alle müssen zwei Jahre Noviziat machen, worauf sie, wenn nach dem Urtheile der Obern kein Hindernis entgegensteht, die heiligen lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen. Die Studenten setzen dann ihre Studien für das Priestertum fort.

Beim Eintritt in die Congregation muß jeder eine bescheidene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche mit sich bringen und soviel Geld, als zur Rückkehr in die Heimat erforderlich ist, wenn solche aus einem triftigen Grunde sich als nöthig erweisen sollte.

Nach ihrem Eintritte, seien sie Studenten oder Laien, übernimmt das Institut ihre Versorgung in allem Nöthigen, in Gesundheit und Krankheit, wie für seine Söhne.

Behufs Aufnahme in die Congregation ist an den P. Rector des Missionshauses der Söhne des hl. Herzens Jesu in Mähland bei Brigen (Tirol) Folgendes einzusenden:

1. Ein Aufnahmsgesuch mit kurzer Lebensbeschreibung und der Erklärung, Ordensmann und Missionär für die Eger lebenslänglich sein zu wollen;
2. das Tauf- und Firmungszeugniß;
3. ein Sittenzeugniß, ausgestellt vom eigenen Pfarrer;
4. ein ärztliches Gesundheitszeugniß;
5. (bei Minderjährigen) die Zustimmungserklärung des Vaters oder Vormundes;
6. (bei Studenten) die Zeugnisse der absolvierten Gymnasialklassen, besonders der letzten;
7. (bei Laien) im Gesuche angeben, ob sie ein Handwerk verstehen.



Colonialpolitik und Christenthum in Afrika.

Die Nachrichten aus dem bislang „dunkel“ genannten Welttheil Afrika sind eine stehende Rubrik in den öffentlichen Tagesblättern geworden. Wissenschaftliche Forschungsreisen und Colonialunternehmungen in Afrika sind an der Tagesordnung. Die christlichen Mächte haben die Küsten Afrikas unter sich getheilt und dringen in ihren Interessensphären unaufhaltsam nach dem Innern vor. Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener treiben Colonialpolitik.

Wie stellen sich nun diese Colonialbestrebungen im allgemeinen zur großen Aufgabe der Christianisierung und Civilisierung des schwarzen Continents?

Man findet zuweilen, daß die Missionen nur langsame Fortschritte machen. Der Fehler ist nicht durchwegs auf Rechnung der Eingeborenen zu setzen. Der afrikanische Regier, der keine eigene angeerbte Religion, keine vaterländische Geschichte, keine eigene Civilisation besitzt wie die Araber, die Hindus, die Chinesen, die Japanesen, würde es sich häufig zur Ehre rechnen, der Religion jener europäischen Macht anzugehören, welche bei ihm in Geltung steht, wenn er sich überzeugen könnte, daß diese Macht selbst eine Religion besitzt.

Das Bestreben, die Producte der Heimat in fremdländischem Verkehre abzusetzen, dem einheimischen Arbeitsgeiste die ausländischen Rohproducte zur Verwertung zu verschaffen, der wachsenden Bevölkerung des Vaterlandes neue Stätten zu erschließen, wohl auch das Streben, die eigene Machtosphäre auszudehnen: das sind gewöhnlich die leitenden Motive der Regierungen in ihrer Colonialpolitik. Christlichen Glauben unter den Eingeborenen auszubreiten, ist nicht der Hauptzweck der europäischen Colonialthätigkeit; sie leistet derselben bloß indirect Vorschub.

Bei Aufstellung der letzteren Behauptung sind wir aber keineswegs blind für etwaige Nachtheile, die sich aus der Colonialpolitik für die Ausbreitung des Christenthums ergeben.

Die Interessensucht Einzelner kann der Christianisierung sehr schädlich werden. Die Eingeborenen werden häufig durch tyrannisches Temperament der Weißen, ihre Verachtung gegenüber den Negern, durch rücksichtsloses und unkluges Vorgehen europäischer Beamten, durch Wegnahme ihrer Gebiete oder willkürliche Ausdehnung seitens der Europäer gereizt; sie erheben sich gegen die Fremden. Wenn auch das Gefühl für Vaterland und Unabhängigkeit unter den Eingebornen nicht so fein ausgebildet ist, wie bei uns, so besteht es doch und macht sich im gegebenen Falle geltend. Solche Empörungen der Eingeborenen schädigen den Fortgang der Missionen, indem die Missionäre als der Rasse der Fremden angehörig gleich diesen behandelt werden. Zahlreiche Beispiele aus der Geschichte der Colonialpolitik beweisen, daß und warum friedliche Missionen und ihre Mitglieder der aufgeregten Wuth der Eingebornen schuldlos zum Opfer fielen.

Mit dem europäischen Handel kommen Waffen und geistige Getränke in das Land, beide sind den Negern gefährlich. Die Feuerwaffen dienen den arabischen Sklavenjägern, um ihr Geschäft mit größerer Brutalität zu betreiben, wie sie den Eingebornen selbst Mittel sind, um sich in den landesüblichen Rachekriegen und Blutfehden gegenseitig zu vertilgen. Der Spiritus ist für die Afrikaner in ihrem gegenwärtigen Zustande vielfach Gift. Die tropische Hitze gestattet den Genuß der geistigen Getränke nicht in dem Umfange wie der Norden, ohne Nachtheil für die Gesundheit. Da nun neben dem Gange zur Trägheit der Mangel an Selbstbeherrschung ein Hauptfehler der gegenwärtigen Negerrasse ist, so macht

die Gelegenheit zum Genuße geistiger Getränke nicht wenige Neger zu Trunkenbolden, die elend zugrunde gehen.

Ein weiterer Nachtheil für die Christianisierung sind das vielfach scandalöse Betragen und schlechte Beispiel der Europäer, ihre falschen und irreligiösen Ideen. An vielen Orten leben die Europäer ohne Seelsorge; sie verlieren das bische Religion, das sie aus der Heimat mitgebracht; mit der Religion sinkt die Sittlichkeit und manche Europäer haben sich einen kleinen Harem von Sclavinnen beigelegt, während ihre Frauen in Europa zurückblieben. An vielen Orten haben sich die Europäer nicht besser aufgeführt, als die Muselmänner, von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen. Es ist uns vorgekommen, daß Eingeborne mit Fingern auf Europäer deuteten und sagten: „Bekehrt zuerst diese Weißen, dann erst kommt zu uns!“ Solchen Europäern sind die Missionen ein Dorn im Auge, da sie ein ständiger Vorwurf gegen ihr Treiben sind. — Solche Europäer sind eines der größten Hindernisse für die Wirksamkeit der Missionäre, und es ist im Interesse des Christenthumes und der Cultur zu wünschen, daß Leute ohne festen religiösen und sittlichen Gehalt Afrika mit ihrer Gegenwart verschonen, es ist auch für sie selbst besser, wenn sie zu Hause bleiben. Der hl. Franz Xaver schrieb von den zu seiner Zeit nach Indien auswandernden Portugiesen, daß sie ihr ewiges Heil nur unter der Bedingung erreichten, daß sie nämlich auf der Fahrt nach Indien am Cap der guten Hoffnung Schiffbruch leiden und so nicht nach Indien gelangen würden. Auch von manchen Europäern kann man sagen, daß es für sie und für die Afrikaner besser wäre, wenn sie nicht nach Afrika gelangten.

Die Habgucht und Geldgier reizt den Europäer leicht zu Ungerechtigkeiten gegen die Eingebornen hin. Europäer lassen sich in Afrika nieder, um sich möglichst rasch ein Capital zu erwerben und dann in die Heimat zurückzukehren; in der Wahl der Mittel, ihren Zweck zu erreichen, sind sie oft nicht sehr wählerisch. Haben doch im Sudan Europäer und sogar europäische Viceconsuln früherer Zeiten sich nicht gescheut, sich durch Sclavenhandel zu bereichern. Hierbei muß erwähnt werden, daß manche Europäer, die sich in Afrika niederlassen, Leute sind, die in Europa ihr Fortkommen nicht fanden; einfache Handwerksleute und Maschinisten wurden in Afrika Bey's und sogar Pascha's.

Vor allem müssen hier noch die Griechen erwähnt werden; sie sind das jüdische Element in Afrika. Obwohl den Sitten nach mehr Orientalen als Europäer, werden sie von den Eingebornen doch schlechtweg als Europäer, weil Christen, betrachtet. Sie sind in großer Anzahl in Nordafrika, Aegypten, am Rothen Meere, in Nubien vertreten, gewöhnlich als Händler und Trinkbudenbesitzer angesiedelt. Da Griechenland und seine Inseln nicht genug Raum für die nachwachsende Bevölkerung bieten, so wandern jährlich viele Hunderte aus und überschwemmen Syrien, Nord- und Ostafrika. Selbst in den kleinsten Ortschaften, wo sonst kein Europäer wohnt, eröffnen die Griechen ihre Buden, und ihr Einfluß auf die Eingebornen ist ein verderblicher.

Nachdem wir die Nachtheile der europäischen Ansiedlung für die Christianisierung angedeutet haben, betrachten wir die Colonialstaaten, inwiefern sie dem Werke der Missionen Vorschub leisten.

Die Eingebornen, die bisher in kleinere Stämme getheilt waren, werden unter einem gemeinsamen Regime vereinigt und sich als Theile eines Ganzen näher gerückt. Der Geist gesetzlicher Ordnung faßt unter ihnen Wurzel; an Stelle des Faustrechtes und der Blutrache tritt eine unparteiische Rechtsprechung, die Unterdrückung des Schwachen durch den Starken wird hintangehalten, ein Gesetz, in dem Geiste des Christenthums aufgebaut, gilt für alle, indem es die Freiheit jedes Einzelnen, die Sicherheit der Person und des Eigenthumes fördert.

Die Vortheile, die hieraus der Sache der Christianisierung entstehen, springen in die Augen. Dem Staat mit seinen Machtmitteln ist es viel leichter, die Stämme unter eine gemeinsame gesetzliche Ordnung zu bringen, als den einzelnen Missionären. Um aber dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß die Colonialregierung mit Klugheit und Bedacht vorgehen, Überstürzung würde mehr Schaden als Nutzen.

Unter dem Einflusse der Colonialmacht wird der Handel geregelt; durch den wachsenden Import und Export wird demselben neuer Impuls gegeben; die einzelnen Stämme treten unter sich und mit den Europäern in nähere Beziehungen. Dies ist besonders da von Vortheil, wo die mohammedanischen Stämme dem christlichen Fremden feindselig gegenüber stehen; da ist der Handel fast das einzige Mittel, um ein nachbarliches Verhältnis zwischen Eingeborenen und Fremden anzubahnen und die schroffen Gegensätze auszugleichen.

Die Ausdehnung und Regelung des Handels hat die Verbesserung der Verkehrslinien im Gefolge. Die Errichtung regelmäßiger Schiffsahrtsverbindungen zieht die Küstenpunkte des afrikanischen Continentes in den Bereich des Weltverkehrs. Was ist in diesem Punkte in Afrika in den letzten Jahrzehnten geleistet worden! Die Eröffnung des Suezcanales hat die Ostküste Afrikas in Bezug auf den Verkehr bedeutend näher an Europa heran gerückt. Von Triest, Brindisi, Neapel, Genua, Marseille aus bestehen regelmäßige Schiffsahrtslinien der europäischen Schiffsahrtsgesellschaften nach dem Norden Afrikas, nach Agypten, dem Rothem Meere und Zanzibar, während andere vom Norden, Westen und Süden Europas den Verkehr mit der afrikanischen Westküste vermitteln. Die fortschreitende Vervollkommnung der technischen Verkehrsmittel, sowie die Concurrnz der verschiedenen Gesellschaften bewirken eine stete Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit und zugleich Fahrtsicherheit. Hierdurch ist uns Afrika in den beiden letzten Jahrzehnten mehr als um die Hälfte näher gerückt worden. Im Jahre 1882 brauchten wir von Triest nach Alexandrien 7—8 Tage, nun geht es in 3½ Tagen. Aber nicht nur auf dem Meere, auch auf dem Continente wird die Verkehrsverbindung gefördert. Regierungen und Privatgesellschaften benützen mit Vortheil die natürlichen Verkehrswege der Flüsse, auf denen regelmäßige Schiffsahrt eingerichtet wird, soweit sie nicht durch Hindernisse, wie die Katarakten, gehemmt ist. Der Transport vermittelt der Träger, Kameele und Kinder wird systematisch geregelt. Die Einföhrung der Eisenbahnen in Folge der Colonialpolitik rücken das Innere der Küste näher. In allen vier Himmelsgegenden werden von der Küste aus Eisenbahnlinien in das Innere gebaut. Die ägyptische Bahn wird eben mit fieberhafter Eile nach Süden weitergeföhrt und wird demnächst Berber erreichen! — Der Vortheil für die Christianisierung und Civilisierung des Innern ist ein unberechenbarer. Diese Vortheile sind aber nur durch die Colonialmächte möglich. Bisher hatten die Araber den Handel in Händen in einem großen Theile Afrikas. Diese aber sind unfähig, die Kraft des Dampfes sich dienstbar zu machen. So sehen wir, daß Dampfschiffsahrt, Eisenbahnverkehr, Telegraph und Telephon, im Oriente wie in Afrika, unter europäischer Leitung betrieben werden. Die frommen Muselmänner hassen dergleichen Dinge sogar als Erfindungen und Producte christlichen Geistes. Bei Erwähnung des Handels ist der Sklavenhandel und seine Folge, der Sklavenraub, nicht zu vergessen. Wir sind weit entfernt zu glauben, daß die politische Macht allein und ohne die durch das Christenthum herbeizuföhrende religiöse und sittliche Besserung und Umwandlung den Sklavenhandel in Afrika abschaffen kann; anderseits aber ist ihr Auftreten in dieser Frage nicht zu unterschätzen. Da wo die wiederholt eingeschärften Verbote des Negeraubes und Sklavenhandels consequent übertreten werden, ist energisches Einschreiten

der executiven Gewalt am Plage, es müssen abschreckende Beispiele gegeben werden; dies ist nicht Sache der christlichen Missionäre.

Der Colonialstaat tritt vor den Augen der Eingebornen als großes Ganzes auf mit seinen Macht- und Culturmitteln. Nun sind die Afrikaner in ihrem jetzigen Zustande derart angelegt, daß sie sich leicht durch das, was auf ihre Sinne wirkt und ihr Staunen erregt, anziehen lassen, leichter als durch eindringliche Belehrung und Überredung, ohne jedoch für letztere gänzlich unempfänglich zu sein. Die geringsten Dinge und Gegenstände, sofern sie ihnen unbekannt oder neu sind, erregen ihre Neugierde und ihr Staunen; sie achten und bewundern nicht weniger die Besitzer als die Verfertiger solcher Gegenstände. Wie im Kleinen so im Großen. Der Colonialstaat, der in Afrika mit den ihm zugebote stehenden Mitteln auftritt und den Eingebornen die Culturfolge des Christenthums in seinen Einrichtungen darstellt, ist hiemit Ursache, daß jene eine hohe Idee von den Weißen und ihrer Macht bekommen, und dies kommt dem Wirken der Glaubensboten zugute.

Die Erfahrung zeigt bis jetzt, daß weiße Missionäre mehr Einfluss unter den Negern haben, als schwarze. Während die Neger ersteren mit Ehrfurcht begegnen und in denselben ihnen überlegene Geschöpfe erblicken, betrachten sie letztere als ihres Gleichen; es ist uns vorgekommen, daß ihnen von den Negern entgegen gehalten wurde: „Ihr waret Sklaven wie wir!“ Hieraus zu schließen, daß ein eingeborener Clerus in Afrika unnütz sei, ist indes unrichtig. Im Gegentheil sind wir der Überzeugung, daß man dahin wirken müsse, einen eingeborenen Clerus heranzubilden. Sowohl die europäische Mission für die einzig mögliche auf die Dauer zu halten, als vermittelst eines afrikanischen Clerus allein die Befehring des schwarzen Continents anstreben zu wollen, scheint unrichtig. Es muß ein eingeborener Clerus geschaffen und dieser im Laufe von Generationen unter Leitung europäischer Missionäre so ausgebildet werden, daß er eine Garantie für seine Standhaftigkeit und Berufstreue zu geben imstande ist.

Außer dem der Christianisierung günstigen Einflusse, den der Colonialstaat durch die Überlegenheit der Weißen auf die Afrikaner ausübt, ist der äußere Schutz, den er den Missionen gewährt, nicht zu unterschätzen. Ja in manchen Gebieten wäre ohne äußeren Schutz Freiheit und Leben der Glaubensboten einer steten Gefahr ausgesetzt und eine ruhige Missionarbeit überhaupt unmöglich. Wie bereits erwähnt, kommt es allerdings vor, daß die Missionäre im Falle kriegerischer Verwicklungen zwischen der Colonialmacht und den Eingebornen in ihrem Wirken gestört und oft als Mitschuldige behandelt werden, wie dies seiner Zeit die Empörung des Mahdi im ägyptischen Sudan und der Aufstand der Araber in Zanzibar bewies. Aber dies sind eben außerordentliche Fälle, im gewöhnlichen Gange der Dinge ist der Schutz, den die Staaten den Missionen angedeihen lassen, von hohem Werte. Auch der hl. Franz Xaver lehnte es nicht ab, bei besonderen Anlässen mit dem ganzen Apparate der portugiesischen Macht in den Colonien Indiens und Japans aufzutreten, und der Erfolg bestätigte seine Anschauung. Es ist falsch, in der Anwesenheit der europäischen Mächte in Afrika, in den europäischen Consulareinrichtungen u. s. w. ein Hindernis für die Missionen zu erblicken. Man muß eben die Dinge von großen Gesichtspunkten aus betrachten. Es gibt Fälle, in denen die Colonialmacht die Ausbreitung des Christenthums schädigt. Man ziehe aber hieraus keinen Schluss auf das Ganze; man verwerfe nicht das Eintreten der Colonialmacht wegen einiger für die Christianisierung sich ergebender Nachtheile. Wie kleinlich ist es, den einzelnen christlichen Mächten bei ihrer Politik in Afrika Vorwürfe über Eigennutz und Interessensucht zu machen, und dabei die großen Vortheile zu übersehen, die sich daraus für die Christianisierung und Civilisierung Afrika's und dessen Völker

ergeben? Manchen möchten zwar an manchen Punkten nationale Unternehmungen erwünschter sein, aber alle, welche die Verhältnisse aus eigener Erfahrung kennen, werden gestehen, daß die Thatsache von großem Werte für die Cultur des Christenthums im Lande ist. Wir könnten diesen Punkt weiter ausführen und durch Beispiele beleuchten, wir unterlassen es aber, eben weil wir die Sache von einem großen Gesichtspunkte aus betrachten und uns nicht in nationale Eifersüchteleien einlassen wollen. Alle christlichen Mächte, welche in Afrika Colonialpolitik treiben, dienen der Sache der Christianisierung des schwarzen Continentes mehr oder weniger indirect. Alle, welche die Vorgänge in Afrika von einem weitschauenden Gesichtspunkte aus beurtheilen, werden dieser Behauptung zustimmen, obwohl man über einzelne Punkte verschiedener Ansicht sein kann. Es handelt sich in Afrika um den Sieg christlicher Cultur über mohammedanische und heidnische Selaverei und Barbarei. Man möge sich ja nicht durch zeitweilige Mißerfolge abschrecken lassen! Dies sind die Geburtswehen einer neuen Zeit und großen Zukunft für Afrika. Was sind da alle die Kleinstädtereien in Europa, die in den öffentlichen Tagesblättern berichtet werden, im Vergleich mit den weltbewegenden Ereignissen, die heute auf afrikanischer Erde vor sich gehen? Dort in Afrika handelt es sich um die Zukunft eines Welttheiles, um das Schicksal einer ganzen Rasse, um die Christlichmachung von vielen Millionen. Die Zeit der Civilisierung und Christlichmachung Afrika's ist genäht: und die Colonialpolitik der Mächte ist ein gewaltiger Factor in der Hand der Vorsehung, um den Glauben Jesu Christi die Wege nach Innerafrika zu ebnen.

P. F. X. Geher, F. S. C.

Die Nomaden Nubiens.

Die militärischen Operationen der anglo-ägyptischen Expedition zur Wiedereroberung des Sudan gehen hauptsächlich zwischen Abu-Hamed, Berber, Kassala und Suakin vor sich. Es mag daher angezeigt erscheinen, im Folgenden etwas über Land und Leute jener Gegend zu berichten, bis es uns vergönnt sein wird, über die inneren Länder des Sudan unseren Lesern Schilderungen zu liefern.

Das Steppenland zwischen dem Nile und dem rothen Meere wird von verschiedenen Nomadenstämmen bewohnt, welche die große Nomadenfamilie der Bedja bilden. Die verschiedenen Stämme, als Bisharin, Hadendea, Amarar, Omerab, Ajschraf, Beni-Amer u. s. w. sind durch gemeinsame Sitten und Sprache unter sich verbunden. Ihre Sprache ist das »To Bedaue« (Bedja-Sprache), wobei die einzelnen Stämme ihre Dialecteigenheiten besitzen.

Ihrer äußeren Erscheinung nach gehören diese Nomaden zu den sogenannten Nigritiern oder Halbnegern. Ihre Hautfarbe ist weniger schwarz als jene der Neger, sondern meist kupferfarben, d. h. in das Röthliche spielendes Braun, auch bronze- und dunkelfarbig. Das Haar ist schwarz, lang und wellig gekräuselt, aber nicht wollig wie das der Neger. Durch die genannten und einige andere Kennzeichen unterscheiden sie sich von den Negern. Von schlankem, mitunter hohem Körperbau, dünnen Extremitäten, regelmäßiger Nase und Gesichtsbildung sowie meist intelligentem Ausdrücke, nähern sie sich im allgemeinen fast ebenso der kaukasischen als der hamitischen Rasse. Besonders bei Jünglingen ist das Profil markiert und entbehrt nicht der Feinheit. Der jugendliche Nomadensohn von nobler, strammer Haltung, das Haupt stolz erhoben, die einfache Kleidung nach Art der

römischen Toga umgeworfen, in langsamen, fast affectierten Gange einherschreitend, macht den Eindruck einer aristokratischen Erscheinung. In der Kindheit zierlich, werden sie im Alter häufig häßlich und plump; das Auge, das in den Kinder- und Jünglingsjahren voll Muth und Feuer ist, verliert später den Ausdruck.

Ihrem Charakter nach sind sie stolz und freiheitsliebend. Wie alle Nomaden und Beduinen unterwerfen sie sich nur schwer einer gesetzlichen Ordnung. Solange sie unter der ägyptischen Regierung waren, bestand ihre ganze Abhängigkeit darin, daß sie den Tribut an dieselbe bezahlten; im Übrigen lebten sie frei und ihren alten Gewohnheiten gemäß hinter ihren sonnenverbrannten Felsen. Sie sind unbeständig, wie ihre nomadische Lebensweise. Ihr gesetzloses Leben erschwert ihre Gewinnung für christliche Gesittung. Heute hier, morgen dort, lieben sie den Wechsel und die Neuheit, ohne jedoch ihren Charakter im Geringsten zu ändern oder beeinflussen zu lassen. Sobald man das Gespräch auf religiöse Dinge lenkt, zeigt sich ihr Fanatismus. Sie sind ungemein mißtrauisch gegen alles Fremde. Nur durch Bakshisch (Trinkgeld) hatten wir es eines Tages dahin gebracht, daß eine Gruppe von Nomaden sich photographieren ließ. Im Augenblicke, da der Missionär durch den Apparat guckte, um sich die Gruppe zu ansehen, sprangen sie alle bei Seite und hielten um Bardon; sie meinten, aus der vermeintlichen Kanone erschossen zu werden. Der Versuch zur Befehung dieser Leute, wofern es überhaupt gelingt, muß mit der Schaffung eines festen, sesshaften Lebens beginnen; heute sind sie ebenso schwer zu bekehren wie die Zigeuner. Daß die Nomaden und Beduinen wenigstens theilweise an ruhiges Leben gewöhnt werden können, bewies einst der energische Mohammed Ali Pascha, welcher zahlreiche wilde Beduinstämme im Nilthale anzusiedeln verstand, aus denen nun ganz tüchtige ägyptische Bauern geworden sind.

Wir werden in späteren Nummern dieser Zeitschrift noch ausführlicher auf Sitten und Gebräuche dieser Nomaden zurückkommen.

Hier mögen noch einige Worte über ihre Bedeutung als Vermittler des Verkehrs folgen. Es mag dies eben jetzt interessieren, da durch den beschleunigten Bau von Eisenbahnen in Nubien eine neue Ära des Verkehrs nach den Sudanländern anbricht.

Der Karawanenverkehr zwischen dem Nile und dem rothen Meere ist ganz in den Händen der Bedja-Nomadcn. Sie geleiten die Karawanen von Suakin nach Berber, nach Tokar und Kassala. Das wichtigste Thier im Verkehre ist das Kameel. Dasselbe ist für die Wüste geschaffen; die Beschaffenheit des Hufes, die Fähigkeit, Anstrengungen, Hunger und Durst zu ertragen, machen es zum „Schiff der Wüste“. Bewundernswert sind Genügsamkeit und Ausdauer dieses Thieres. Es nährt sich von Wüstengras und Dornen, welche es sich nach langem Tagesmarsche in der Nacht, während die Reisenden ruhen, hinter den Bergfelsen sucht; hie und da bilden einige Handvoll Hirse seinen Leckerbissen. Es genügt ihm, alle fünf Tage einmal zu trinken. Trotzdem aber ist es fähig, täglich zwölf Stunden und noch mehr, mit Waren beladen, zu marschieren. Ein Kameel, mit vier bis fünf Centner beladen, legt täglich zwanzig bis fünfundzwanzig Seemeilen zurück.

Eine durch Zucht geschaffene Abart des Kameels ist das Lauf- oder Reitkameel (hedjin), von den Arabern auch deläl genannt, welches noch größere Tagesstrecken zurücklegt. Eines der besten Kameele im Sudan ist das der Bischarin.

Das Kameel gilt dem Nomaden und Beduinen als der Inbegriff von Nützlichkeit, Treue und Ausdauer. Das Wort Kameel (djemel) wird als vertrauter Schmeichelname und als Liebeswort gebraucht. Mit dem Ausdruck «ja djemeli» (o mein Kameel) liebt man sich gegenseitig. Ist ein theures Familienglied gestorben, so ertönen sofort die gellenden Rufe der Klageweiber, worunter am häufigsten zu hören sind Ausdrücke wie diese: «ja djemeli» (o mein Kameel),

«djemeli mat» (mein Kameel 'ist gestorben), «djemel bëti mat» (das Kameel meines Hauses ist nicht mehr!) Der Beduine schimpft seinen Sohn, aber nie sein Kameel, und der Nomade schilt sein Weib, aber nie sein Kameel. Seine erste Sorge gilt seinem Kameele. Die Treiber tranken bei der Ankunft am Brunnen zuerst die Kameele und dann erst sich selbst, wobei sie nicht selten aus dem, was die Kameele übrig ließen, ihren Durst stillen. Das Kameel gilt als „ehrwürdig,“ da es den „Propheten Gottes“ auf der Flucht nach Medina getragen hat. Wird ein Kameel in der Wüste marschunfähig, so wird es nicht getödtet, sondern neben

dem Wege liegen gelassen, eine fürchterliche, unbeabsichtigte Grausamkeit. Wir sahen auf der Reise von Suakin nach Berber mehrere halbverendete Kameele, welche noch die Glieder regten, während gierige Nasgeier in ihren Eingeweiden fraßen. Nicht weniger



bewundernswert als die Ausdauer des Kameeles ist die der Nomaden. An der Spitze der Karawane schreitet der Führer, das erste Kameel am Halfter führend; die anderen Thiere folgen in gemessenem Schritte, jedes am Packsattel oder Schweife des vorhergehenden

befestigt. Die Kameelburschen laufen neben- und hinterher. Barfuß marschieren sie den ganzen Tag über auf dem siedend heißen Sand- und Steinboden, nur auf dornigem Terrain schützen sie die Füße durch Ledersandalen. Die Steppe und die Sandwüste sind ihr Element. Unter der glühendsten Sonne, einen Lumpen um die Lenden, barfuß und bloßhaupt, eine Lanze in der Hand haltend, einen Schild aus Rhinoceroshaut über die Schulter gehangen, einen Lederbeutel am Gürtel mit roher Kegerhirse, deren eine Handvoll ihm als tägliche Nahrung genügt, während Regenwasser seinen Trank bildet: so zieht der Nomade durch die Steppe hin.

Heute zieht durch die Wüste von Abu-Hamed bereits das Dampfroß hin: möge es unter den siegreichen Waffen der englisch-ägyptischen Expedition immer weiter in Nubien vordringen und bald in Chartum seinen Einzug halten, damit endlich der große Alp, welcher seit Jahren hindernd und hemmend auf die Entwicklung der sudanesischen Verhältnisse und der Mission drückt, endgültig beseitigt werde.



Mittheilungen aus den Missionsstationen.

Negercolonie in Gesira bei Kairo.

Daß die Befehrung der Neger in mohammedanischen Gegenden eine doppelt schwierige ist, ist allbekannt. Mit welchen Schwierigkeiten die Missionäre oft zu kämpfen haben und wie dann schließlich die göttliche Gnade siegt, dafür liefern folgende Einzelheiten ein Beispiel. Der hochw. P. Franz Heymans F. S. C., Oberer der Negercolonie, schreibt uns unter dem 12. December 1897: „Hier in der Negercolonie stehen die Dinge ziemlich gut; keine Woche vergeht, ohne daß einer oder mehreren Seelen der Himmel durch die hl. Taufe geöffnet wird, trotz der vielen Schwierigkeiten, auf welche man inmitten der fanatischen Muselmänner stößt, wie Sie leicht aus der folgenden Erzählung von drei merkwürdigen Befehrungen ersehen.

„Die erste Befehrung ist die einer Negerin, namens Halima (eine der sechs oder sieben Frauen eines muslimännischen Negers aus Bornu, Soldaten Gamin Paschas, welcher von Zanzibar hiehergekommen und einer jener Soldaten war, welche, wie er uns erzählte, den Emin einmal in Eisen gelegt hatten) aus dem Stamme der Nuer, wo sie, wie so viele andere, mit Gewalt von den grausamen Soldaten geraubt worden war. Als sie nun in Kairo angekommen war, erkrankte sie an der Schwindsucht und wurde von ihrem Manne zu den Schwestern gebracht. Da keine Besserung mehr zu hoffen war, so beeilte man sich, sie ehestens in unserer hl. Religion zu unterrichten, wobei eine ihrer Stammesgenossinnen nicht wenig beitrug, sie von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Die Krankheit machte rasche Fortschritte; und als sie durch einen heftigen Anfall in Todesgefahr versetzt wurde, ertheilte man ihr auf eigenes Verlangen hin die hl. Taufe, sie konnte aber diese glücklichen Augenblicke nur ein paar Stunden überleben. Und wirklich war es ein Glück für sie, so schnell vom lieben Gotte heimgeholt worden zu sein; denn ihr Mann, als er vernommen hatte, daß es mit Halima zum Sterben komme, war bereits um 2 Uhr nachts zu den Schwestern gekommen, um seine Frau davonzutragen, aus Furcht, man möchte sie taufen und auf dem katholischen Friedhofe begraben; Halima aber war schon um 9 Uhr abends verschieden! Während ihrer zweimonatlichen Krankheit hatte er sie nie besucht; nun aber, da Gefahr vorhanden schien, sie könnte als Christin sterben, scheute er auch einen nächtlichen Besuch nicht. Als er vernahm, Halima sei schon gestorben, beklagte er sich, daß man ihn nicht früher benachrichtigt habe und wollte auf der Stelle die Leiche forttragen, was ihm jedoch nur am Morgen gestattet wurde und wogegen wir, um unsäusbleibliche Unannehmlichkeiten zu vermeiden, keinen erfolgreichen Einwand erheben konnten. Hieraus können Sie ersehen, mit wie viel Umsicht man zu Werke gehen muß, um selbst gut gesinnte Seelen dem Satan zu entreißen.

Eine andere Befehrung ist jene der jungen Frau eines Negers namens Agoér. Sie gehörte zu dem Schakiah-Stamme, hieß Amina und wurde vor ungefähr einem Jahre in die Negercolonie aufgenommen. Da die Krankheit nicht nachließ, wurde sie auf Verlangen ihres Mannes bei den Schwestern untergebracht, wo sie, weil mit Sorgfalt und Liebe gepflegt, ihre Wärterinnen bald lieb gewann. So äußerte sie auch öfters, das Institut nicht mehr verlassen und bei ihren Wohltäterinnen sammt ihrem Töchterlein als Christin leben und sterben zu wollen. Da jedoch ihr Mann ein fanatischer Moslim war, so mußte man die Tauf

einstweilen aufschieben, denn er würde sie sogleich wieder fortgetragen haben, wenn er bemerkt hätte, daß sie Christin werden wolle. Ungeachtet der liebevollsten Verpflegung verschlimmerte sich ihr Zustand und der Arzt meinte, es sei wenig Hoffnung auf Heilung vorhanden. Agoër, welcher die schlimme Lage seiner Frau merkte, dachte schon daran, sie anderswo unterzubringen, aber Amina wollte nicht. Er beklagte sich beim Obern der Colonie, daß seine Frau nicht besser werde und dieser versprach ihm, sie ins österreichische Spital bringen zu lassen, was auch geschah; sie kehrte aber nur noch schlimmer daraus zurück. Nun wollte ihr Mann es mit den Negerdoctorinnen versuchen und brachte aus dem nahen Negerdorfe Gschesch eine solche mit Namen Om Mohammed, die als Heze bekannt ist und auf jede Weise die Mission zu verleumden und ihr zu schaden sucht. Diese nun schrieb heiße Bäder vor, wozu, wie Agoër und sie meinten, es nothwendig sei, die Kranke aus der Anstalt in die Negerhütte zu bringen, wogegen sich Amina sträubte, sie wollte nur unter Aufsicht der Schwestern von den Bädern Gebrauch machen. Die Quacksalberin sah bald ein, daß ihre Arzneien nichts halfen und kehrte nicht wieder, während indessen der Zustand der Kranken sich nünmehr verschlimmerte. Agoër brachte eine zweite Doctorin — aber mit demselben Erfolge; es blieb also nichts übrig, als sich in den Willen Gottes zu fügen. Nun war Agoër darauf bedacht, wenigstens die Seele seiner Frau zu retten (nach seiner Ansicht) und besuchte sie fortwährend in der Hoffnung, sie als Befeknerin des Islams sterben zu sehen. Eines Tages nun, als ein P. Missionär in Eile gerufen wurde, um der Kranken die hl. Ölung zu spenden, begegnete er dem Agoër, welcher drohte, seine Frau lebendig oder todt davontragen zu wollen. Als ich mich der Kranken näherte und sie bereits getauft fand (von einer Schwester während eines Anfalles), ließ ich ihren Mann herbeirufen, damit sie in seiner Gegenwart erkläre, sie sei jetzt Christin und wolle als solche sterben. Als Agoër diese Erklärung hörte, schwieg er einige Augenblicke und sagte dann: „Du bist frei, thue, was Du willst; aber wenn Du mit dem Leben davonkommst, so weiß ich nicht, ob ich Dich noch ferner als meine Frau anerkennen werde.“ Doch diese Androhung der Trennung machte auf sie selbstverständlich keinen Eindruck, da sie ja öfters schon betheuert hatte, Christin werden zu wollen, und auch, wenn ihr Mann nicht einwillige, zur Trennung bereit zu sein. Agoër zog sich nun zurück und besuchte immer seltener seine Frau, die nur wenige Tage ihre Wiedergeburt durch die Taufe überlebte, während welcher Zeit sie ein erbauliches Beispiel von Ergebung in Gottes Willen gab. Nur eines schmerzte ihr mütterliches Herz, nämlich daß ihr Töchterlein Fatma nun in die Hände ihres Mannes fiel. Sie wurde nach katholischem Ritus begraben, jedoch konnten die mohammedanischen Familien nicht unterlassen, ihr übliches Klagegeschrei aufzuführen. Agoër bereute es bald, seine Frau nach katholischem Ritus beerdigt haben zu lassen und hatte sogar vor, die Leiche ausgraben zu lassen; öfters lästerte er auch in Gegenwart unserer Christen die katholische Religion, was aber diese nicht lange ertragen wollten; es entstand ein offener Streit zwischen Agoër und ihnen, in Folge dessen er gezwungen wurde, die Colonie zu verlassen.

Auf ähnliche Weise gelang es uns, die Seele eines Negerleins von ungefähr sieben Jahren zu retten. Als seine Mutter, eine arme Witwe, aber eine fanatische Muselmannin merkte, daß ihr Kind mit Namen Hassan, das sie bei uns sammt seinem Brüderchen Nur untergebracht hatte, erkrankt war und sein Zustand sich immer mehr verschlimmerte, wollte sie es sofort wegnehmen. Doch auf das Versprechen hin, das Kind würde im österreichischen Spital untergebracht werden, gab sie nach. Der Spitalarzt erklärte jedoch sogleich, daß keine Hoffnung auf Heilung mehr vorhanden sei. Der kleine Hassan, der im Katechismus ge-

nügend unterrichtet war, verlangte selbst die hl. Taufe, die ihm auch ertheilt wurde und in welcher er den Namen Heinrich erhielt, wovon selbstverständlich die Mutter nichts wußte. Als sie ein paar Tage darauf ihr Kind besuchte und es zufällig außer Besinnung fand, wollte sie es gleich fortnehmen, aus Furcht, man wolle es zum Christen machen; alles Zureden, wie daß das Kind auf der Straße in ihren Armen sterben würde, sie könne selbst beim Kinde im Spitale bleiben u. s. w., half nichts; sie wollte ihr Kind lebendig oder todt mit nach Hause nehmen. Ein paar Tage darauf starb Heinrich in dem nahe bei unserer Negercolonie gelegenen Dorfe Eschesch und wurde am nämlichen Tage noch auf dem Negerfriedhof in der Nähe von Embabeh begraben. — An dieser Stelle will ich gleich eine kleine Anekdote, welche unsere seeleneifrigen Missionschwesteren (ich sage seeleneifrig, da sie im vergangenen Jahre über hundert Kleinen den Himmel geöffnet) mir erzählten. Auf einem Krankenbesuche im nahen Negerdorfe Eschesch fanden sie eine arme, alte Negerin, die schon längere Zeit in unserer Negercolonie verweilt hatte, in ihrer Hütte schwer krank. Als die uns sehr wohlbekannte Zauberin Haaua dies vernommen, kam sie in aller Eile mit einem leeren Eimer in der Hand herbeigelaufen und setzte ihn der Kranken auf den Kopf, aus Furcht man möchte sie taufen!

Die dritte Befehrerin ist jene eines Negermädchens, zu den schismatischen Kopten gehörend, in einem Alter von 18 Jahren namens Mariam Berges Bacht. Als Kind von drei Jahren war sie ihren Eltern, die sie kaum gekannt hatte, geraubt und nachher an eine koptische Familie verkauft worden. Diese hat sich nun Georg Raum, ein achtzehnjähriger Negerjunge unserer Mission, der in der Stadt Schneider ist, zu seiner Frau auserwählt. Kaum von Europa hier angekommen, hörte ich von den Unterhandlungen für diese Heirat und erkannte nur zuwohl die schlimme Lage des Negerjünglings, den die schismatischen Kopten auf jede Weise an sich zu ziehen suchen würden. Ich ließ also Georg zu mir kommen und sah bald ein, daß die Sache sich so verhalte, wie ich es mir gedacht hatte. Da war nun keine Zeit zu verlieren, denn in drei oder vier Tagen, so hieß es, sollte die Hochzeit stattfinden. Ich erklärte dem unerfahrenen Neger, daß die Trauung in der lateinischen Kirche nicht möglich sei, denn es bedürfe einer Dispens. Da die Braut Koptin war, wollte er nun seine Ehe bei den katholischen Kopten einsegnen lassen, zumal die Braut bereit war, die katholische Religion anzunehmen. Zu diesem Zwecke bat er mich, ihm einen Taufschein und ein Zeugnis ledigen Standes auszustellen, da all dieses verlangt wurde. Damit begab er sich gegen Abend zum Patriarchen der katholischen Kopten, fand aber an jenem Tage keine Gelegenheit mehr, seine Sache zu erledigen. Am folgenden Tage wollte nun die schismatische Familie, daß die Einsegnung der Ehe stattfinden, denn alles sei bereit. Ohne Georgs Wissen hatten sie einen schismatischen Priester kommen lassen, welcher erklärte, daß Georg vor allem die katholische Religion abschwören und dann sich taufen lassen müsse. Der Schwager der Braut erklärte noch — wohl das Wichtigste, — er habe dem Priester für seine Arbeit bereits drei Napoleons gegeben. Georg jedoch erklärte feierlich, daß er niemals in die Verheiratung in Gegenwart eines schismatischen Priesters einwilligen, noch weniger aber auf Abschwörung und Wiedertaufe eingehen werde. Unsere Negerinnen, welche von diesem Durcheinander gar nichts wußten und von der Mutter des Bräutigams zur Hochzeit eingeladen worden waren, sah ich am festgesetzten Trauungstage mit wohlgefüllten Krügen von Negerbier und mit Eswaren auf dem Kopfe unsere Negercolonie verlassen, am Abende jedoch ganz enttäuscht zurückkehren: die ganze Hochzeitsfeier war für sie ein Geheimnis; eine Hochzeit ohne Braut, ohne Bräutigam, ohne Priester und, was sie wohl noch mehr geschmerzt haben mag, ohne Speis und Trank,

ohne Sang und Klang, ohne ihre beliebten Tänze — das war doch noch nie dagesewen. Auf meine Frage, wie denn die Hochzeit verlaufen sei, antworteten sie: wir haben nichts gesehen, nichts gegessen, nichts getrunken; wir begreifen diese Hochzeitsfeier nicht. Den schismatischen Kopten fiel das Mißlingen der Verheirathung schwer; um die Schmach einigermaßen zu vermindern, thaten sie, als ob dieselbe in der That stattgefunden hätte. Darum wurde beschloffen, Georg solle sich seine Braut, welche erklärt hatte, der Religion ihres Bräutigams folgen zu wollen, mit sich nehmen und thun was er wolle. Jedenfalls ein glücklicher Abschluß der Komödie. Die Mutter Georgs nahm die Braut zu sich, während der Sohn selbst zu mir kam und seinen Triumph über die schismatischen Kopten erzählte. Ich drang darauf, daß die Braut vor allem in unserer Religion unterrichtet werden müsse, da die Aufnahme in die katholische Kirche nicht sei wie diejenige in die koptisch-schismatische, wo zur Aufnahme einfach der Glaube an Jesus Christus genüge, und wo man ganz und gar unwissend in den Wahrheiten des christlichen Glaubens, ohne vorherigen Unterricht getauft werde. Die Braut war überdies gegen unsere Religion etwas eingenommen. Um ihr die Vorurtheile gegen den katholischen Glauben zu nehmen, wurde beschloffen, sie solle für zwei oder drei Wochen bei unseren Missionschwestern wohnen und dort regelmäßigen Unterricht erhalten. Welchen Unterricht sie bei den schismatischen Kopten genossen, läßt sich wohl denken. Nicht einmal das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit mußte sie und von drei Personen in Gott, von zwei Naturen in Christo hatte sie niemals sprechen hören. Außer anderen Vorurtheilen sagte sie, daß ihr in unserer Kirche die Frauen zu viel beten; denn ihre Priester hätten ihr gesagt, das viele Beten mache die Leute nach und nach närrisch; dann sei das Betreten der Kirche mit Schuhen an den Füßen und mit bedecktem Haupte unanständig u. s. w. Die größte Schwierigkeit war für sie die Anerkennung des Papstes als Haupt der ganzen Kirche; nach Vorbringung einiger Stellen aus der hl. Schrift sah sie aber bald ein, daß in der einzig wahren Kirche auch ein einziger oberster Hirte sein müsse. Schließlich bekannte sie selbst, daß ihr Patriarch und ihre Priester selbst am Schisma schuld seien, da sie von einer einzigen Kirche nichts wissen wollen, weil sie Niemanden über sich dulden. So verfloffen denn bald anstatt drei — vier Wochen, worauf sie feierlich das Schisma abschwur und die heilige Taufe bedingungsweise erhielt, worauf sie nach Ablegung einer Generalbeicht die hl. Communion empfing. Am folgenden Tage, Fest des heiligen Franz von Assisi, fand die Trauung in der Herz Jesu Kirche zu Kairo statt, ungeachtet eines traurigen Zwischenfalles, der am Vorabende, also am Tage der feierlichen Aufnahme der Braut in die katholische Kirche, sich abspielte und eine wirklich schwere Probe für die Neubekehrte war. Die Mutter Georgs nämlich, von einer anderen Negerin aufgehezt, nahm die ihrem Sohne gegebene Bewilligung zur Heirat zurück, weil, wie sie sagte, die Braut ein armes Mädchen sei. Der Sohn antwortete mit der Frage, ob es wohl billig sei, nach so vielen Bemühungen beiderseits diese Verbindung aufzugeben? es sei nicht die Frau, welche den Mann, sondern der Mann, der sein Weib ernähren müsse; er sei also entschlossen, Maria obgleich arm, zu heiraten. Nach einiger Zeit kam alles wieder in das rechte Geleise.

* * *

Aus derselben Negercolonie Gefira schreibt uns unter dem 24. December 1897 der Hochw. P. Josef Weiller, F. S. C.:

„Geduld bringt Rosen“. — Dieses gute alte Sprüchwort kommt mir unwillkürlich in den Sinn, wenn ich die Seelsorge auf unserer Negercolonie näher ins

Auge fasse. Dieselbe erfordert viel Geduld. Dort in unserem Negerdorfe wohnen neben den christlichen Familien manche erwachsene Neger, welche für unsere heilige Religion wenig Verständnis zeigen; sie sind zwar keine fanatischen Mohammedaner, doch scheinen sie der religiösen Gleichgültigkeit zu huldigen. Vor ihrer Aufnahme in die Colonie haben sie nämlich manche Jahre hindurch das Kriegshandwerk ausgeübt und sich in dieser Stellung allem Anscheine nach um Gott und ihr Seelenheil wenig gekümmert. Wie viel Zeit und Mühe kostet es, bis sie auch nur die gewöhnlichen christlichen Gebete und die Hauptwahrheiten unseres heiligen Glaubens ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben! Anders steht es freilich in dieser Hinsicht mit unsern Knaben und Mädchen. Sie betreiben mit gewisser Vorliebe und auch mit gutem Erfolg das Studium des Katechismus und zeigen sich für das Gute im allgemeinen nicht minder empfänglich als ihre weißen Altersgenossen in Europa. Manche von ihnen bitten um die heilige Taufe, doch wegen des hartnäckigen Widerstrebens ihrer mohammedanischen Eltern kann ihre Bitte einstweilen nicht erhört werden. Mit Vorliebe nehmen wir daher in der Colonie jene schwarzen Waisenfinder auf, welche auf den Straßen der nahen Großstadt in großer Anzahl umherirren. Doch hat auch die Bekehrung dieser Waisen zum Christenthum ihre besondere Schwierigkeit; sie besteht darin, daß sie nach jenem freien ungebundenen Leben sich nur schwer der Hausordnung der Colonie fügen, und nicht selten kommt es vor, daß der eine oder andere von ihnen Reißaus nimmt und eher am Hungertuche nagt, als sich die zur Erziehung nothwendige Einschränkung seiner Freiheit gefallen zu lassen. Diese Erfahrung mußten wir noch kürzlich an zwei Waisenknaben machen, von welchen der eine in nächster Zeit die heilige Taufe empfangen sollte. Sie ersehen daraus, daß die Seelsorge auf dieser Negercolonie Geduld, viel Geduld erheischt. Doch — „Geduld bringt Rosen“. Es gibt Tage, an welchen das Herz des Missionärs voll Trostes ist und er sich für alle seine Mühen und Enttäuschungen reichlich entschädigt fühlt. Ein solcher Tag des Trostes war ohne Zweifel das Fest der Unbefleckten Empfängnis, wie Sie aus Folgendem entnehmen werden.

Das Fest der Unbefleckten Empfängnis zeichnet sich unter allen Festen der Colonie dadurch aus, daß unsere Neger sich darauf alljährlich durch eine dreitägige Mission vorbereiten, während welcher ihnen die ewigen Wahrheiten in der bei den Volksmissionen allgemein üblichen Weise gepredigt werden. Bei dieser Gelegenheit tritt der Eindruck, den unsere hl. Religion auf das Gemüth des Negers macht, besonders deutlich hervor. Alle, Groß und Klein, wohnen alsdann mit Eifer den Predigten bei, welche heuer vom hochwürdigen Vater Heymans, Obern der Colonie, und einem griechischen Priester in arabischer Sprache gehalten wurden. Keiner fehlte, der nicht durch rechtmäßige Gründe entschuldigt war. Doch was in besonderer Weise erbaute, war das Stillschweigen, welches selbst die erwachsenen Neger den Tag über beobachteten. Unsere Knaben brachten die freie Zeit im Hofe vor dem Missionshause zu. Der Lärm, der ihre täglichen Erholungen begleitet und in allen Ecken des Hauses widerhallt, war gänzlich verstummt; anstatt sich wie gewöhnlich mit dem Ballspiel oder auf der Regelbahn zu belustigen, waren sie nun mit dem Abbeten des Rosenkranzes oder mit der Lesung eines geistlichen Buches beschäftigt. Sie schlie ßen sich auf diese Weise nicht ungern für jene drei Tage von der Außenwelt ab, und es bedarf nicht einmal einer besonderen Ermahnung, um sie dazu anzuhalten. Das Stillschweigen betrachten sie als eine Sache, welche zu einer Geisteserneuerung, wenn nicht nothwendig, so doch in hohem Grade förderlich ist. Daher brachte auch die diesjährige Mission unter unsern Negern erfreuliche Früchte hervor. Am Vorabende des Festes sah man die Beichtstühle in der Kirche von unseren christ-

lichen Negern bis zur Nachtstunde umlagert, und am folgenden Morgen näherten sich alle Erwachsenen in der ersten heiligen Messe dem Tische des Herrn. Das Äußere unserer Kirche, welche — nebenbei bemerkt — hinsichtlich ihrer Bauart eher einem Magazin als einem Gotteshause gleicht, hatte zwar keine Veränderung erfahren; doch ihr Inneres bot am 8. December einen ganz festlichen Anblick. Die rothen Draperien an den weißgetünchten Wänden, die bunten Fahnen und Standarten, die den Altar zierenden Rosenbouquets, Guirlanden und Blumensträuße zeigen uns, daß der Küster alle Zieraten der Colonie hervorgeholt und es verstanden hat, sie hier in schöner, wirkungsvoller Harmonie zusammenzustellen.



Zu dem Artikel: Die Nomaden Nubiens (Seite 11).

Denkt man sich noch hiezu unsere Neger mit ihren schneeweißen, hemdartigen Kleidern, aus welchen ihre schwarzen Krausköpfe in lebhaftem Contrast herauslugen, so hat man ein Bild unserer Kirche in ihrem vollendeten Festschmuck.

Um acht Uhr erschallen die Glocken und rufen mit ihren hellen Tönen alle Bewohner der Colonie zum feierlichen Hochamt. Die im Hause der Missionäre wohnenden Knaben haben eben ihr Frühstück beendet; sie versammeln sich im Hofe, stellen sich in zwei Abtheilungen paarweise auf und schlagen den Weg zur Kirche ein, der sich längs des Dorfes hinzieht und von hohen mächtigen Sykomoren oder Wildfeigenbäumen beschattet ist. Über dem Portale des Missionshauses prangt das österreichische Wappen, dort oben auf der Terrasse flattert noch dazu im Winde die schwarzgelbe Flagge zum Zeichen, daß die Colonie unter dem Schutze Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich steht. Selbst die Natur scheint

in ihrer Weise das hohe Fest verherrlichen zu wollen. Die letzten Wochen hindurch war fast kein grüner Halm auf den Feldern der Colonie zu sehen, war ja die Aussaat des Klees durch ein plötzlich auftauchendes Heer von Insecten total vernichtet worden. Doch schnell wie sie kamen verschwanden sie auch, die zweite Aussaat glückte und heute sind die an das Negerdorf und an die Kirche angrenzenden Felder in üppiges Grün gehüllt. Der Himmel macht auch ein heiteres, ganz festliches Gesicht, er strahlt im schönsten Sonnenschein, und die milde ägyptische Winterluft wirkt erfrischend auf Körper und Geist. So gelangt unsere schwarze Gesellschaft in ungetrübter Feststimmung zur Kirche. Vor der Kirchthüre wartet ein erwachsener Neger, um die heilige Taufe zu empfangen. Es ist Abd-el-Cher, ein Mann von ungefähr 40 Jahren. Während der Missionär die Gebete und Ceremonien der heiligen Taufe verrichtet, werfen wir einen flüchtigen Blick auf das Vorleben dieses Negers.

Nach der Herkunft Abd-el-Cher's brauchen wir nicht lange zu fragen: seine hohe, schlanke, langbeinige Gestalt läßt in ihm schon von Ferne einen Neger des Denkstammes erkennen. Doch hat er bloß seine Jugend in der Heimat verlebt. Im Alter von 18 Jahren wurde er zum ägyptischen Militärdienst eingezogen und in Kairo ins zweite Negerregiment eingereiht. Bald darauf nahm er theil am Feldzug gegen Abyssinien, welcher mit einer Niederlage der Truppen des Vicekönigs Ismail endete. Abd-el-Cher blieb zwar von den feindlichen Geschossen verschont; doch zog er sich durch einen Fall vom Pferde eine Verletzung des rechten Auges zu, so daß dieses erblindete und er als untauglich aus dem Militärdienste entlassen wurde. Er kehrte nach Kairo zurück und fand nach langem Umherirren endlich ein neues Heim auf unserer Negercolonie, wo er sich durch Feldarbeit seinen Lebensunterhalt erwarb. In den ersten Jahren weckte seine religiöse Stimmung gar wenig Hoffnung für seine Befehrung zum Christenthum. Trotzdem drückte er schon damals öfters den Wunsch aus, auf der Colonie den Rest seines Lebens verbringen zu können. Mit der Zeit zerstreuten sich jedoch seine Vorurtheile gegen die christliche Religion, der Same des göttlichen Wortes faßte in seinem Herzen Wurzel, und er bat um die heilige Taufe. Eine besondere Schwierigkeit für die Erlernung des Katechismus bot ihm nun nur noch sein gar schwaches Gedächtnis. Als ich ihm einst bei Erlernung des Actes der Taufe behülflich war, konnte er sein lebhaftes Bedauern darüber nicht verbergen. „Pater,“ sagte er, „ich komme gerne täglich in den Unterricht. Doch sieh', ich bin schon alt! lehre mich jedesmal nur ganz wenig, nicht mehr als zwei neue Worte; denn mehr bleibt in meinem Kopfe nicht sitzen.“ Nun „wer langsam geht, kommt auch zum Ziel“. Abd-el-Cher ist nun in unserer heiligen Religion unterrichtet und geht in Anhörung des Wortes Gottes und der heiligen Messe, der er täglich beiwohnt, allen andern mit leuchtendem Beispiele voran.

Unterdessen ist die Taufhandlung vorbei. Während des nun folgenden Levitenamtes hielt Abd-el-Cher die brennende Taufkerze in seinen Händen, als wollte er aller Welt zeigen, wie hell nun in ihm das Licht des wahren Glaubens leuchte. Sodann empfing er die heilige Communion, und mit ihm näherten sich noch sechs Knaben und vier Mädchen zum erstenmale dem Tische des Herrn. Die Worte des Celebranten, der vor Austheilung der heiligen Communion in einer kurzen Ansprache auf diesen Tag als den schönsten ihres Lebens hinwies, fanden ohne Zweifel in ihrem Herzen volle Zustimmung. Die an sich schon so erbauliche Feier wurde noch gehoben durch den Gesang unseres Negerchors, der unter Leitung eines musikalisch gebildeten Laienbruders eine Figuralmesse von Gounod mit Präcision und Andacht zur Aufführung brachte. Nach Beendigung des Hochamtes wurden die männlichen Erstcommunicanten im Zuge in das Haus

der Missionäre geleitet, wo sie im Divan ein solennes Frühstück einnahmen und mit schönen Bildern beschenkt wurden, welche die verehrliche Generalleiterin der St. Peter Claver-Sodalität in Salzburg der Colonie gütigst zur Verfügung gestellt hatte. Die Mädchen wurden im Schwesternhause bewirtet und beschenkt. Um allen Negern des Dorfes einen Antheil an der Festfreude zu verschaffen, ließ es sich der Obere der Colonie nicht nehmen, für dieselben im Hause der Missionäre ein gemeinsames Mittagmahl zu veranstalten. Unsere Neger sind nicht wählerisch in Speise und Trank. Das nach unsern Begriffen recht einfache Mahl war für sie ein wahrer Festschmaus. Daher waren sie alle in der heitersten Stimmung und wurden nicht müde, die Gastfreundlichkeit des Obern zu rühmen und ihm ihre innige Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Abd-el-Cher nimmt natürlich den Ehrenplatz ein, der mit einer weißen Tischdecke und einem schönen Blumenstrauß bezeichnet ist. Still vergnügt blickt er uns an, als wollte er sagen, daß ihm nie in seinem Leben ein Mittagsmahl so gut gemundet habe als heute.

Doch die Festlichkeiten sind noch nicht zu Ende. Ein hoher Besuch steht ja noch bevor. Der hochwürdigste Herr Bischof Anton Roveggio, welcher in Assuan residirt, wird, von Kairo kommend, bald eintreffen, um das Sacrament der heiligen Firmung zu spenden. Alle unsere Knaben stellen sich, den Kreuzträger an ihrer Spitze, im Hofe in Reih und Glied auf, die schwarze Musikbande hat bereits ihre Blasinstrumente herbeigeholt, um den hochwürdigsten Herrn in Procession und unter klingendem Spiel zur Kirche zu geleiten, bald rollt der Wagen heran, und unter den Klängen eines lustigen Marsches nimmt Se. Bischöflichen Gnaden die Begrüßungen der Missionäre und des übrigen Missionspersonals im Hofe entgegen. Als bald setzt sich die Procession in Bewegung. Unsere Negerinnen im Dorfe wollen auch ihrer Freude laut Ausdruck geben und lassen beim Vorbeiziehen der Procession nach gutem sudanesischen Brauche schrille, weithin vernehmbare Triller erschallen. In der Kirche angelangt, legt der Apostolische Vicar die bischöflichen Gewänder an, während der Gesangschor unter Begleitung des Harmoniums das «*Ecce Sacerdos*», eine Composition von Surzynski, vorträgt. Darauf spendet er den fünf vor seinem Throne knieenden Knaben die heilige Firmung. Die Zahl der Firmlinge ist diesmal so gering, da der Erzbischof und Apostolische Delegat von Agypten, Monsignor Bonfigli, noch im verflossenen Jänner das gleiche Sacrament auf der Colonie gespendet hat. Trotzdem ist die geringe Anzahl recht trosterweckend, wenn man das Elend bedenkt, in dem sich diese Firmlinge vor ihrer Aufnahme in die Colonie befunden haben. Lassen wir also ihre Lebensschicksale in gedrängter Kürze an unserem Auge vorüberziehen. — Da kniet der Negerknabe Akl Kassara: er ist schwarz wie Ebenholz und steht im Alter von ungefähr zehn Jahren. Wie wunderbar hat ihn der Herr beschützt, aus wie viel Gefahren hat er sein junges Leben befreit! — Die Heimat Akl Kassara's ist Fandoro, eine Ortschaft im Gebiete der Lurneger, welche an der nordwestlichen Küste des Albert-Nyanzasee's ihre Wohnsitze haben. Er hat seine Eltern nie gefaunt, weiß uns nicht einmal ihren Namen anzugeben. Denn schon als Säugling wurde er ihnen auf einer Sclavenjagd in grausamer Weise entrisen und gerieth in die Hände einer fanatischen Mohammedanerin, namens Hadjscha Hana, welche nach der Eroberung des Sudan durch die Mahdisten sich mit den Truppen Emiu Pascha's, des Statthalters der ägyptischen Aqatorialprovinz, über Zanzibar nach Agypten flüchtete. Hadjscha Hana, die den Knaben während dieses ungeheuren Marsches meist auf den Armen trug, wurde zuweilen ihrer Last überdrüssig und ließ sich in ihrem Unwillen dazu hinreißen, den wehrlosen Knaben in grausamer Weise zu mißhandeln. Eines Tages, so erzählen zwei Augenzeugen, hielt sie den halb nackten Knaben über ein Feuer, wobei sich sein Unterkörper mit schmerzlichen

Brandwunden bedeckte. Ein anderes Mal wollte sie sich seiner für immer entledigen und ihn auf dem Wege den Hyänen zur Speise liegen lassen und hätte diesen frevelhaften Entschluß auch ausgeführt, wenn sie nicht durch den Commandanten der Soldatentruppe daran gehindert worden wäre. Dieser forderte sie unter Androhung der Todesstrafe auf, für das Leben des Knaben Sorge zu tragen und gab ihr für die Verpflegung von Zeit zu Zeit eine entsprechende Entschädigung. In Kairo angelangt, ließ sich Hadjscha Hana im Negerdorf Ghesch nieder, welches ungefähr einen Büchschuß von unserer Colonie entfernt ist. Doch Akl Kassara, der Mißshandlungen müde, flüchtete sich bald darauf in unser Missionshaus und bat den Oberrn recht dringend um Aufnahme, indem er versicherte, sein Vater sei im Kriege getödtet worden, seine Mutter jedoch im Sudan zurückgeblieben: ob sie noch lebe oder bereits gestorben sei, wisse er nicht. Sobald Hadjscha Hana von der Flucht und dem Verbleib des Knaben Kenntnis erlangt, reclamirte sie ihn unter dem Vorwande, er sei ihr eigenes Kind. Doch konnte sie den Knaben nicht dazu bewegen, mit ihr in ihre Hütte zurückzukehren. Sie wagte sogar den gerichtlichen Weg einzuschlagen, um ihre angeblichen mütterlichen Rechte auf den Knaben geltend zu machen, ja, es gelang ihr, vier Neger als Zeugen für ihre Sache zu gewinnen. Und siehe! Einer nach dem andern behauptete unter Eidschwur, Hadjscha Hana sei in Wirklichkeit die Mutter des Knaben. Doch sie hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es war auch uns gelungen, Gegenzeugen zu gewinnen, welche der Wahrheit und dem Freiheitsrechte Akl Kassara's zum Siege verhalfen. Die Meineidigen wurden zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt; der Knabe hingegen wurde auf seine dringende Bitte hin der Colonie zur Erziehung überlassen. Akl Kassara wurde letztes Jahr auf den Namen Ludwig Otto getauft. Der Herr, der die Anschläge seiner Widersacher zunichte gemacht, möge ihm nun durch die heilige Firmung die Gnade verleihen, den ungleich schwereren und glorreicheren Sieg über die Feinde seiner Seele, die Welt, den bösen Feind und seine eigenen Leidenschaften, davonzutragen.

An der Seite Akl Kassara's kniet Simon Abd-el-Magid. Seine hellbraune Körperfarbe, sein ruhiger, milder Gesichtsausdruck verrathen seine abfissinische Abstammung. Er ist ein Findelkind, erinnert sich nicht, seinen Vater je gesehen zu haben. Vor ungefähr vier Jahren raubte ihm der Tod auch seine Mutter, welche aus ihrer Heimath mit ihm nach Kairo übergesiedelt war. Seitdem irrte er auf der Straße plan- und ziellos umher und fristete durch Bettel und gelegentliches Verdienst ein kümmerliches Dasein. Doch der Herr sandte ihm alsbald einen guten Engel in der Person eines katholischen Kopten, welcher sich des Knaben annahm und ihn auf unsere Colonie brachte. Simon war mit seinem neuen Heim wohl zufrieden und legte von jeher eine große Anhänglichkeit an die Mission an den Tag. Seinem erbaulichen Betragen und seinen guten Fortschritten in Erlernung des Katechismus hat er es zu verdanken, daß er bereits am 8. December letzten Jahres zugleich mit Akl Kassara die heilige Taufe erhielt, und heute, wo er außer der heiligen Firmung auch die erste heilige Communion empfangen, wird es ihm erst recht klar, welches Glück ihm durch die Aufnahme in der Colonie und die Annahme der christlichen Religion zutheil geworden ist.

Doch gewiß nicht minder groß ist das Glück seines schwarzen Nachbarn, des kleinen Martin Dschomaa. Wer hätte gedacht, daß er das heutige Fest auch nur erleben werde! Vor wenigen Tagen noch war er dem Tode nahe und hat bereits die heiligen Sterbesacramente empfangen. Der Arme ist nämlich ein Krüppel; schon mehreremale verfiel er in starke, schauerliche Krämpfe, die ihn an den Rand des Grabes brachten. Auch Martin ist ein Waise; schon in frühesten Kindheit seiner beiden Eltern durch den Tod beraubt, kam er unter die Objsorge

seines in Kairo wohnenden Oheims, namens Abd-el-Farag, dem ihn seine sterbende Mutter zur Verpflegung anempfohlen hatte. Dieser ließ den Knaben, da er einst über heftige Stiche im Rücken klagte, mit einem glühenden Eisen an der schmerzhaften Stelle brennen, eine Operation, welche die hiesigen Neger gegen manche Krankheiten anzuwenden pflegen. Doch was war die Folge? Es entstand ein böses Geschwür, infolge dessen das Rückgrat gänzlich verbogen wurde. Abd-el-Farag brachte seinen Pflegling in das arabische Spital und, da sich das Übel als unheilbar erwies, bald darauf auf unsere Colonie. Martin Dschomaa erträgt sein Leiden mit erbaulicher Geduld, besitzt eine aufrichtige Frömmigkeit und weiß seinen Katechismus besser als manch anderer unter seinen schwarzen Altersgenossen. So berechtigt uns ganz besonders dieser Firmling zu der tröstlichen Hoffnung, daß er, mit der Gnade des heiligen Geistes ausgerüstet, den Kampf gegen die Feinde seines Heiles siegreich bestehen und sich so die Krone des ewigen Lebens erwerben werde.

Aus dem Vorstehenden ersehen Sie, mit welcher Art von Negern wir es auf dieser Colonie zu thun haben. Der Seelsorger hat hier mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche hauptsächlich im Islam und in den eigenthümlichen Lebensverhältnissen der in Ägypten angesiedelten Neger begründet sind. Um die Seelen dieser armen Neger für den Himmel zu gewinnen, muß man unverdrossen arbeiten, muthig kämpfen und — geduldig leiden: Anders geht es nicht! Denn nur: Geduld bringt Rosen.

Priesterweihe.

Am 4. Adventsontage, 19. December letzten Jahres, wurden vom Hochwürdigsten Herrn A. Roveggio, Apostolischen Vicar des Sudan, in der Pfarrkirche zu Heluan (Ägypten) zu Priestern geweiht: Hochw. P. Wilhelm Banholzer aus der Diöcese Rottenburg (Württemberg), Hochw. P. Hugo Larisch aus der Diöcese Breslau (Schlesien) und Hochw. P. Heinrich Seiner aus der Diöcese Seckau (Steiermark).

Der Vormarsch der anglo-ägyptischen Armee.

Nun endlich scheinen sich die Pforten des Sudan öffnen zu wollen. Der erste wichtige Schritt wurde im Jahre 1896 durch die Einnahme von Dongola gethan. Schon vorher und ganz besonders nach dieser Eroberung war den anglo-ägyptischen Leitern vor allem daran gelegen, die materiellen, d. h. die Transport-schwierigkeiten zu heben. So verlängerten sie immer mehr die Bahnstrecke Cairo-Girgeh und bei Uadi Galfa begannen sie eine neue Bahn, zunächst für das Militär, zu bauen. Neuere Vorgänge im Lande des Chalifen beschleunigten in letztere Zeit diese Unternehmen so, daß, wenigstens für den Militärtransport, die eine Eisenbahnlinie seit Mitte Januar, von Kairo bis nach Assuan = 30—24° n. Br. sich erstreckt, die andere aber von Uadi Galfa schon bis Berber 22—18° n. Br. reicht. So werden die Wüsten und Katarakte durch moderne Verkehrsmittel überbrückt oder umgangen. Welcher Unterschied zwischen einst und jetzt! In den Fünfziger-Jahren brauchten die Karawanen von Kairo nach Chartum drei Monate

und auch 100 Tage; ein Theil der Missionäre erlag schon auf der Hinreise. Jetzt reist man in 12 Tagen von Berber nach Kairo! Und es wird noch schneller gehen, denn der Engländer ist heutzutage nicht mehr gewillt, auf Kameelen und Maulthieren in der Wüste herumzuirren. Wenn der Sudan erobert ist, wird sicher die Eisenbahn nach Süden vordringen. Auf dem Kriegsschauplatz entfaltet sich jetzt eine rege Thätigkeit. In den letzten Tagen wurde das Generalquartier des Sirdar (Oberster Befehlshaber) S. Ritschener Pascha der anglo-ägyptischen Armee von Uadi-Halfa nach Berber verlegt, von wo der Telegraph bis zum Vorposten Damer vorgeschoben wurde. Die einstige italienische Militärstation Kassala ist von Italien der anglo-ägyptischen Armee abgetreten worden, insofern dessen Parsons Pascha mit einer Heeresabtheilung schon am 26. Dec. verfl. J. in das Fort einzog. Nach kurzer Rast führte er die Seinigen gegen die Dervische und verjagte sie aus den Forts von El Fascher und Osobri, wo es aber nicht ohne hitziges Gefecht abgieng. Unterdessen steht der Chalifa mit ca. 65,000 Mann, die aber bis auf 80,000 Mann vermehrt werden können, am sechsten Katarakte des Nil (17° n. Br.) und hat seine Truppen auf die drei Stellungen Metemneh, Schendi und Omdurman vertheilt; die Bedeutung dieser großen Anzahl aber verliert ihr Gewicht, wenn man bedenkt, daß von diesem Haufen nur ungefähr 30,000 Mann mit Flinten bewaffnet sind. Ihrerseits rücken auch die Ägypter in immer größerer Anzahl gegen den sechsten Katarakt vor und die Engländer verstärken ihre Regimenter durch Zugänge aus Gibraltar und Malta. Oberst Slatin Pascha, Mitglied des Intelligence Departement (Kundschafterbureau) ist auch bereits in Meraui angekommen. Zwischen den beiden Heeren liegt also eine verhältnismäßig nicht mehr bedeutende Strecke. Neuestens wird auch viel von den französischen Nilexpeditionen gesprochen. Zwei nahmen ihren Ausgang vom Oberen Ubangi und hatten als Ziel Faschoda, wohin die eine angelangt zu sein scheint (Liotard), während die andere unterwegs von feindlichen Stämmen vernichtet wurde. Eine dritte nahm nach demselben Ziele den Weg von Dbot (Meerbusen von Aßen) durch Abessinien und scheint jetzt an Stelle zu sein. Ob das keine Einwirkung auf den bisherigen Stand der Dinge haben wird? Nach den neuesten Nachrichten hätte der Sirdar weitere Truppenzüge abgelehnt und wäre der Vormarsch bis zum Steigen des Niles (August) verschoben worden, da dieser jetzt schwer passierbar wird und die Mahdisten sich ruhig verhalten sollen. Sollte dieses wirklich der einzige Grund sein?

P. J. Münch, F. S. C.

Gebet des hl. Franz Xaver für die Bekehrung der Ungläubigen.

Ewiger Gott, Schöpfer aller Dinge, gedente der Seelen der Ungläubigen, die du erschaffen und nach deinem Bilde und Gleichnisse gebildet hast. Siehe, o Herr, wie die Hölle dir zur Schmach mit diesen Seelen erfüllt wird, und gedente, daß dein Sohn Jesus für ihr Heil den grausamsten Tod erlitten hat. Gib nicht länger zu, ich bitte dich, o Herr, daß dein Sohn von den Ungläubigen verachtet werde, sondern laß dich durch das Gebet heiliger Männer und der Kirche, der Braut deines heiligsten Sohnes, versöhnen. Gedente nur deiner Barmherzigkeit, vergiß ihren Götzendienst und ihren Unglauben und bewirke, daß auch sie endlich denjenigen erkennen, den du gesandt hast, unseren Herrn Jesus Christus, der unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung ist, durch den wir gerettet und befreit worden sind, dem Ruhm und Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ablass von 300 Tagen, einmal täglich, Pius IX. 24. Mai 1847.

Für die Redaction: P. Xaver Geyer, F. S. C.
Druck von A. Weger's sb. Hofbuchdruckerei, Brixen.

Verschiedenes.

Volkszählung in Aegypten. Nachdem soeben veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung in Aegypten beträgt die Zahl der Einheimischen 9,621,879 — die der Fremden 112,526; von diesen sind 38,175 Griechen, 24,467 Italiener, 19,557 Engländer mit Einschluß der Occupationstruppen, 14,155 Franzosen, wovon 3,901 aus Algier und Tunis, 7,177 aus Oesterreich-Ungarn, 1,277 Deutsche, 765 Spanier, 472 Schweizer, 291 Amerikaner. Dem religiösen Bekenntnisse nach sind 8,978,775 Mohammedaner, 730,164 Christen, wovon 608,446 auf die Cophyten kommen; 25,200 Juden, und 268 Dissidenten. Die einheimische Bevölkerung besteht aus 9,007,775 Aegyptern, 40,150 Türken und 573,974 Beduinen. Auf das männliche Geschlecht treffen 4,947,850, auf das weibliche 4,786,555, es wird also die Zahl der Männer höher angegeben als die der Frauen, diese aber dürfte in Wirklichkeit viel größer sein, als sie durch die Volkszählung erscheint, schon aus dem Umstande, daß die Araber keine Fremden in ihre Häuser lassen und die Zahl ihrer Frauen (und Selavinnen?!) geheimhalten, so daß es unmöglich ist, eine annähernd bestimmte Zahl des weiblichen Geschlechtes angeben zu können. Ein Curiosum ist dieses, daß von 9 $\frac{1}{2}$ Millionen nur 435,993 männlichen Geschlechtes und 31,893 weiblichen Geschlechtes, zusammen also 467,886 des Lesens und Schreibens kundig sind.

Gebete

um die Bekehrung der Chamiten von Central-Afrika zu erlangen.

Beten wir für die unglücklichen Negervölker Central-Afrikas, damit Gott, der alles vermag, von ihren Herzen einmal den Fluch Cham's hinwegnehme und ihnen jenen Segen verleihe, den man nur im Namen Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes erlangen kann.

Gebet.

O Herr Jesus Christus, alleiniger Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der Du bereits herrschest von einem Meere zum andern und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises, öffne erbarmungsvoll Dein heiligstes Herz auch den unglücklichsten Seelen von Central-Afrika, welche noch in der Finsternis und im Todeschatten sitzen, auf daß durch die Fürbitte der gütigen Jungfrau Maria, Deiner unbefleckten Mutter, und ihres glorreichen Gemahls, des heiligen Josef, die Negervölker ihre Bösen verlassen, vor Dir sich niederwerfen und Deiner Kirche zugefellt werden. Der Du lebst und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

